

# Der Kirchentag und weitere christlich-islamische Begegnungen

Muslimen bieten sich mittlerweile immer mehr Möglichkeiten innerhalb der deutschen Gesellschaft, die islamischen Glaubensinhalte, das Dies- und Jenseitsverständnis oder auch die Wahrnehmung der anderen im Miteinander eigenständig darzustellen und zu erläutern. Der 28. Deutsche Evangelische Kirchentag Mitte Juni 1999 in Stuttgart war solch eine willkommene Gelegenheit. Die Besonderheit dabei war, zu und mit Menschen zu sprechen, die durch die eigene christliche Frömmigkeit in hohem Maße in Glaubensfragen interessiert und aufgeschlossen sind. In diesem Artikel möchte ich zuerst über die beiden Akzente des christlich-islamischen Dialogs beim Kirchentag - einer Veranstaltungsreihe und einem Messestand - berichten, um anschließend einen allgemeinen Über- und Ausblick über Aktivitäten in und um Stuttgart zu geben.

Bereits ein Jahr vor dem Kirchentag begann die Zusammenarbeit auf eine sehr erfreuliche und Anerkennung verdienende Weise. Das Kirchenrats-Präsidium berief eine Projektgruppe ein, in der vier muslimische und drei christliche VertreterInnen gemeinsam die unter dem Motto "Begegnung mit Muslimen" angedachten Veranstaltungen planen und vorbereiten sollten. Ergebnis waren drei Tage volles und vielseitiges Programm, zu dessen Veranstaltungen der Eintritt kostenlos möglich war. Jeder Morgen begann mit Bibelarbeit, Quranrezitation und -auslegung. Am meisten wollten die Besucher die Auftaktveranstaltung, die als einzige im Dialog zwischen Bischof Wolfgang Huber aus Berlin, Rabbiner Jonathan Magonet aus London und dem Vorsitzenden des Zentralrates der Muslime, Nadeem Elyas, geführt wurde, erleben. Der Weiße Saal des Neuen Schlosses im Zentrum Stuttgarts war völlig überfüllt; leider mußten viele enttäuscht draußen bleiben. Ausgelegt wurden von den drei angesehenen Herren zum einen aus dem Alten Testament der Abschnitt Jesaja 65: 17-25 und zum anderen die Sura Al-Araf 7: 94-102 des Edlen Quran, die unter anderem deutlich macht, daß Gottes Gerechtigkeit absolut ist, keine Benachteiligung oder Bevorzugung zuläßt und nicht auf eine



Bundespräsident Johannes Rau mit Riad Ghalaini, dem Vorsit-

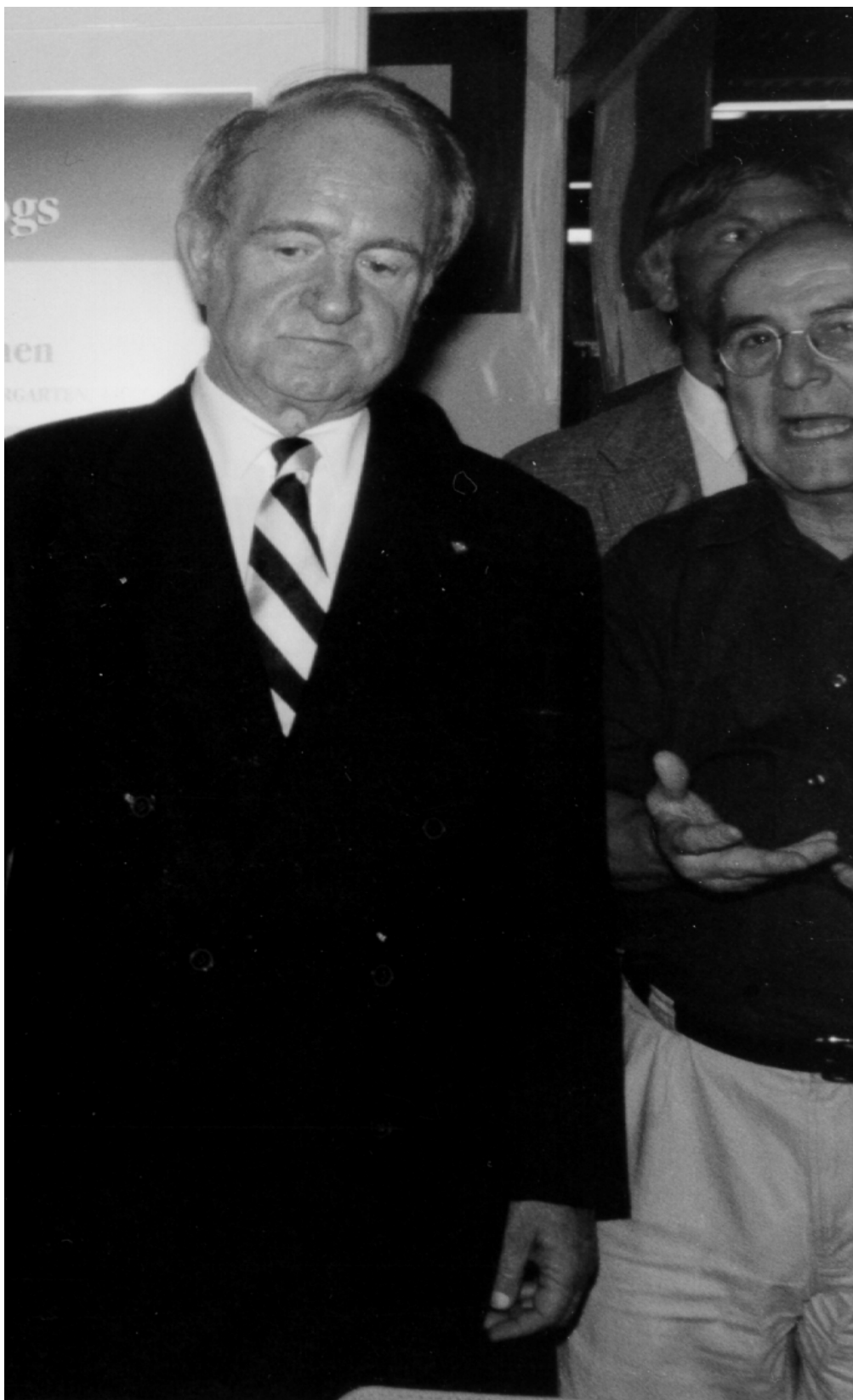
bestimmte Gemeinde oder ein bestimmtes Volk begrenzt ist. Ein großer Fehler ist es, sich als Muslim allein auf die Zugehörigkeit zum Islam zu berufen. Dies gilt natürlich auch für alle anderen Glaubensgemeinschaften und ihre Mitglieder. Nadeem

Elyas betonte, daß jeder Mensch durch seine eigenen Taten den Segen und die Hilfe Allahs gewinnen kann. Hinsichtlich der Gültigkeit der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam stellte Jonathan Magonet die Frage, ob ein Vater oder

eine Mutter, weil er/sie ein Kind liebt, nicht auch die anderen Kinder lieben kann: "Gott läßt sich nicht in die menschlichen Ansichten zwingen. Er ist Größer!" Das wichtigste verbindende Element der drei monotheistischen Religionen konnten aufmerksame Zuhörer aus Bischof Hubers Wunsch erkennen, das geplante Mahnmal an die deutsche Vergangenheit in Berlin solle folgende Aufschrift tragen: "Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!"

Im Anschluß an die Arbeit mit den Offenbarungstexten fanden jeweils Podiumsdiskussionen statt, deren christliche und muslimische Teilnehmer auf unterschiedlichste Weise mit Religion und Gesellschaft verbunden sind: Als Geistliche, Politiker, Juristen, Journalisten, Funktionäre oder Wissenschaftler beiderlei Geschlechts und Glaubens. Die Vormittagsveranstaltungen standen unter den Titeln "Himmlische Verheißung und menschlicher Alltag", "Chancen und Grenzen – Muslime und Christen in der säkularen Gesellschaft" und "Mutige Frauen braucht das Land. Vielfalt der Kulturen – total normal".

An den Nachmittagen waren die Kirchentags-Besucher zu den Podiumsdiskussionen in drei Stuttgarter Moscheegemeinden eingeladen. Sie hatten dabei auch Gelegenheit, nach der Gesprächsrunde dem Nachmittagsgebet beizuwohnen und sich anschließend bei einer Moscheeführung über weitere Themen zu informieren (während der Podiumsdiskussion hatten die Besucher auch viel Zeit, sich an das längere Sitzen auf dem Teppichboden zu gewöhnen). In erster Linie positiv hervorzuheben ist, daß die Veranstaltungen jeden Nachmittag in einer anderen Moschee stattfanden und dabei die drei großen muslimischen Gemeinden (DITIB, VIKZ, IGMG) einbezogen wurden. Die Themen waren, parallel zum christlich-islamischen Stand auf dem Messegelände, bewußt praxisnah gewählt: "Sichtbarer Islam: Moscheen im Stadtbild", "Islamischer Religionsunterricht – Zerreißprobe für die Schule?", "Wieso eigentlich fremd? Muslime in der deutschen Gesellschaft". Auch in die Moscheen kamen sehr viele christliche Besucher. Die meisten Gäste wurden beim aktuellen Thema Religionsunterricht mit über 700 Menschen gezählt. Von muslimischer Seite waren neben dem Vorsitzenden des Zentralrates der Muslime, der als Mitorganisator alle Veranstaltungen besuchte, Vertreter des Islamrates für die Bundesrepublik Deutsch-



*zenden des Zentralrates der Muslime in Baden-Württemberg*

land und weiterer Spitzenverbände anwesend und auch aktiv beteiligt. Als zum Auftakt einer Gesprächsrunde der Moderator die anwesenden Gäste fragte, wer denn zum ersten Mal in einer Moschee sei, streckten nahezu alle Besucher die Hand nach oben. Allein daran konnte jeder den dringenden Bedarf erkennen, sich gegenseitig kennen zu lernen und voneinander zu lernen. Ein muslimischer Gesprächsteilnehmer merkte folgerichtig an, daß das Bild genauso aussehen würde, wenn man Muslime danach befragt, ob sie jemals in einer Kirche waren. Einige kurze, in meinem Verständnis wichtige Aussagen und Meinungen aus diesen sechs Diskussionsrunden wollen hier (unkommentiert) aufgeführt werden:

"Die Gläubigen sind verpflichtet, die göttlichen Verheißungen wahr werden zu lassen, indem sie diese im Alltag umsetzen."

"Die Verheißungen sind Warn- und Trostworte der Propheten und der Aufruf an die Menschen, etwas zu tun."

"Die Nähe der Verheißung Gottes bezieht sich auch auf die Erde und nicht nur auf das Paradies."

"Zitat Roman Herzog: ‚Islam und Christentum sind universelle Religionen, die dem Menschen Gott näher bringen wollen.‘"

"Ein Gebot Gottes ist: Du sollst Gerechtigkeit üben in der Gesellschaft!"

"Wie wir Gott sehen und fühlen, so verhalten wir uns auch gegenüber anderen Religionen als auch innerhalb unseres eigenen Glaubens."

"Der Prophet Muhammad hat einmal einer Gruppe von Christen erlaubt, in der Moschee ihren Gottesdienst zu halten."

"Das größte Problem am Dialog ist, wenn man danach nach Hause geht und wieder mit den alten Vorurteilen der anderen konfrontiert wird, die man vor dem Dialog auch selbst gehabt hat."

"Die jungen Heranwachsenden brauchen zweierlei: Die Klärung ihrer eigenen Identität und auf dieser Grundlage den Aufbau der Toleranz."

"Ich setze große Hoffnung auf die Jugend. Wir können die Zukunft nur retten, wenn es eine Kooperation der Religionen gibt."

"Toleranz setzt Kenntnisse voraus und ist nur dann echt, wenn ich die Andersartigkeit des Anderen akzeptiere."

"Jede Veränderung braucht Mut. Wenn jemand vom Rollenverständnis (Anm. – hier: der Geschlechter) abweicht, muß er/sie gegen Vorurteile und

Hemmnisse ankämpfen. Leider werden die Worte Gottes nicht so ausgelegt, daß wir Gleichberechtigung herstellen sollen."

"Die Ängste der deutschen Bevölkerung lassen sich nur dadurch heilen, wenn man sie anspricht und aufarbeitet. Sie sind oft zurückzuführen auf die medialen Bilder, die totalitäre Systeme mit Islam gleichsetzen."

"Religion ist nicht einfach Privatsache. Sie sollte sich in politischer, sozialer, gesellschaftlicher Hinsicht einbringen. Der Staat gibt dafür die Freiheit und den Schutz. Er muß auch seiner Bildungsverantwortung gerecht werden."

"Vielleicht fordert der islamische Religionsunterricht die Christen dazu auf, sich wieder auf die wahren Werte zu besinnen."

"Politiker handeln, wenn die Gesellschaft von ihnen etwas abverlangt."

Angesprochen wurde auch, daß es einen Runden Tisch der Religionen in Deutschland gibt, der interreligiöses Krisenmanagement aufbauen will. Eine andere Gruppe arbeite derzeit an einem Lexikon der religiösen Unworte, um die Sensibilität im Umgang miteinander zu fördern. Einige der oben erwähnten Ängste in der deutschen Bevölkerung, die auf dem Kirchentag angesprochen wurden, sollen im nun folgenden Abschnitt ebenfalls aufgeführt werden.

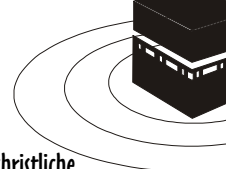
Die zweite muslimische Beteiligung am Kirchentag konnte man auf dem sogenannten "Markt der Möglichkeiten" auf dem Stuttgarter Messegelände besuchen, auf dem einer der beiden regionalen christlich-islamischen Dialogkreise neben knapp 1000 weiteren Ständen auch einen eigenen, eindrucksvoll gestalteten Stand aufgebaut hatte. Dieser war an allen drei Tagen mit mindestens jeweils vier Muslimen und Christen so besetzt, daß jederzeit kompetent auf die vielen Fragen und den intensiven Diskussionswillen der Besucher eingegangen werden konnte. Für weitergehendes Interesse standen Info-Broschüren sowie Bücher zum Kauf bereit. Wie bei der parallel laufenden Veranstaltungsreihe stand auch hier jeder Tag unter einem der drei oben genannten Leitthemen. Neben der Verwunderung, was denn Muslime auf dem Kirchentag zu suchen haben, der Chance, seine Vorurteile hier loswerden zu können oder der Bereitschaft und dem wirklichen Interesse an einem persönlichen Gespräch lockte eine pffiffige Idee die Menschen an den Stand, der auch relativ gut

im großen Hallenkomplex positioniert war - zwei hohe, durchsichtige Rohre und ein Korb voller Tennisbälle konnten kaum übersehen werden. Jeder, der wollte, konnte einen der gelben Bälle in einen der beiden großen Zylinder werfen, um seine Zustimmung oder Ablehnung zu einer zum Tagesthema passenden Frage kundzutun. Leider war keine versteckte Kamera dabei, als vereinzelt besonders ehrgeizige Zeitgenossen versuchten, so unauffällig wie möglich ihre Antipathie gegenüber dem Islam durch wiederholtes Einwerfen mehrerer Bälle in das Nein-Rohr zu befriedigen, um ebenso schnell jeglichem Gespräch auszuweichen.

Der gelockerte Schreibstil läßt es erahnen - auf dem Messestand war viel los. Wurden auf den Podiumsdiskussionen die Gespräche oft auf der Ebene des Intellekts geführt, so konnten sich hier Christen und Muslime aus nächster Nähe kennen lernen und austauschen. Sehr viele Besucher nutzten diese Gelegenheit, so daß man bisweilen vor lauter Menschen am Stand kaum stehen konnte. Das Stimmungsbarometer stieg im Laufe des Tages - nicht nur in den beiden gefüllten gläsernen Zylindern. Zum einen überwog an allen drei Tagen erfreulicherweise die positive Einstellung zu Moscheebauten in Wohngebieten und zum islamischen Religionsunterricht sowie die Verneinung der Frage, ob das Kopftuch eine Gefahr für die deutsche Kultur darstelle. So konnten sich je nach Thema des Tages zwischen 60% und 70% der Besucher mit den projizierten Zukunftsperspektiven für Muslime in Deutschland anfreunden.

Zum anderen bildeten die vielen Einzelgespräche mit den Besuchern ein breites und interessantes Spektrum ab. Sie reichten von teilweise unfair vorgetragenen, sehr langwierigen Bekundungen eigener Vorurteile und den Versuchen, diese zu widerlegen oder ihre Herkunft zu erklären, über sehr sachlich geführte Diskussionen bis zum gemütlichen Gespräch bei Tee und Gebäck. Es ist natürlich für den Autor nicht möglich, alle dabei geäußerten Meinungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Fragen, Antworten, Gegenfragen und Themen hier wiederzugeben. Ein kleiner Ausschnitt soll jedoch einen Eindruck davon vermitteln. Einige Punkte dürften sicher so manchem bekannt vorkommen, andere wiederum möglicherweise zu neuen Erkenntnissen führen.

Thema Nummer eins war die ‚Frau im Islam‘, zumal ein großer Teil der BesucherInnen weiblich



waren, die sich direkt aus erster Hand bei ihren muslimischen Schwestern am Stand informieren konnten. Dies war für eine bereits vor dem Gesprächsbeginn positive Atmosphäre förderlich. Gleichzeitig konnte dem oft geäußerten Vorwurf, es wären überall nur muslimische Männer zu sehen und die Frauen müßten zu Hause bleiben, der Nährboden entzogen werden. Die am meisten gestellte Frage an die muslimischen Frauen war, warum sie ein Kopftuch tragen. Die BesucherInnen wollten auch bei der Vielfalt der Formen der Verschleierung, die unter Muslimas in der deutschen Gesellschaft anzutreffen sind, wissen, welche denn nun eigentlich die richtige sei. Es wurde auch darüber diskutiert, ob denn die Haare einer Frau eine anziehende Wirkung haben und somit zu bedecken sind. Andere BesucherInnen beklagten sich darüber, daß ausländische Frauen oft kein Deutsch lernen würden, um sich besser integrieren zu können. Das große Interesse an der ‚Frau im Islam‘ war auch daran zu erkennen, daß die Bücher zu diesem Thema sehr schnell vergriffen waren. Ein kleiner Hinweis für Organisatoren von Infoständen, sich im Vorfeld gut mit Büchern zur Stellung und Bedeutung der Frau im Islam einzudecken. Diskutiert wurde auch das Berufsverbot für die Lehrerin Fereshta Ludin, das deutlich mehr Ablehnung als Zustimmung fand. Außer der Befürchtung, das Kopftuch einer amtlichen Schullehrerin könnte eine Signalwirkung, speziell für manche Eltern eine Argumentationshilfe sein, ihre Kinder zum Kopftuchtragen zu drängen, konnten auch die christlichen Gesprächsteilnehmer kaum weitere rationale Gründe für das Lehrverbot finden. Das Wort ‚Diskriminierung‘ wollte aber niemand direkt aussprechen. Vielmehr wurde Verständnis dafür gezeigt, daß gerade eine bekennende Christin, die in ihrem Amt als Kultusministerin eine hohe Verantwortung trägt, nicht vorschnell ein abwertendes Urteil über einen anderen Glauben abgeben darf. Sie hätte dabei Rücksicht auf die Gefühle der Glaubenden nehmen müssen, auch wenn in einigen Wochen die Bundestagswahlen angestanden hätten. Die Erfahrung der Muslime, daß zwar auf der einen Seite eine aktive und integrative Beteiligung der Muslime, insbesondere der muslimischen Frauen, an der Gesellschaft gefordert wird, auf der anderen Seite diese Beteiligung jedoch selten gleichberechtigt oder sogar überhaupt nicht zugelassen wird, war sicher für den

einen oder anderen Besucher neu und aufschlußreich. Eine muslimische Frau berichtete nachher, daß so mancher Gesprächsteilnehmer nicht damit gerechnet habe, intelligente und logische Antworten auf die gestellten Fragen von einer Frau mit Kopftuch zu erhalten. Viele wollten anscheinend eher ihre vorgefertigten Statements als Fragen verkleidet abgeben, ohne wirklich an einer aufschlußreichen Antwort interessiert zu sein. Nun, es verwundert immer wieder, wie weltweit eine bestimmte Form der Kopfbedeckung das Bild und die Meinung über einen Menschen dermaßen prägen kann – unter Muslimen in positiver, unter Nicht-Muslimen in jüngster Zeit zumeist in sehr negativer Weise. Dies läßt erahnen, wie sehr die meisten Menschen auf Äußerlichkeiten achten. Genau deshalb ist die Kommunikation - das gemeinsame Gespräch im Kleinen vor Ort als auch im Großen mit wichtigen Meinungsbildnern und Entscheidern, aktives Einbringen in gesellschaftspolitischen Themen und eine gute Öffentlichkeitsarbeit - so wichtig. Anlaß zur Freude gaben auch die voneinander unabhängigen Besuche der beiden ranghöchsten Repräsentanten des deutschen Staates auf dem christlich-islamischen Stand. Bundespräsident Johannes Rau und Bundestagspräsident Wolfgang Thierse gaben sich fast die Klinke in die Hand, um mit den Muslimen und Christen ins Gespräch zu kommen (s.S. 38-39). Dabei betonten sie ihre Unterstützung für den islamischen Religionsunterricht und die Gleichstellung der Muslime in der deutschen Gesellschaft. Daß sich die beiden Herren zehn bis fünfzehn Minuten Zeit nahmen, den christlich-islamischen Dialog zu würdigen, hinterließ hoffentlich auch bei den anwesenden Besuchern und Medien eine positive Signalwirkung. An einem weitergehenden Dialog Interessierte äußerten ihre Unsicherheit darüber, die richtigen Ansprechpartner zu finden. Sie erkundigten sich zum einen über Stellen, die Auskunft darüber geben können, und zum anderen, wie man am besten auf muslimische Gemeinden zugehen könne. Auch wurde nach einer anerkannten Übersetzung des Quran ins Deutsche gefragt. Dies zeugt von dem aufrichtigen Willen, die Religion durch seine ureigene göttliche Quelle zu erfahren, statt sich auf das Hörensagen von Menschen zu verlassen. Im Dialog erfahrene Besucher merkten an, daß den Imamen in den Moscheen oft die deutsche Sprache fehlt, so daß dadurch vieles erschwert werde. Auch

machten sie die Erfahrung, daß zwar christliche Schulklassen Moscheen besuchen, muslimische Kinder jedoch, zum Beispiel im Rahmen des Quranunterrichts, nie in einer Kirche zu sehen seien. Weitere auf die hiesige Gesellschaft bezogene Themen, die nach Meinung mancher Besucher problembehaftet sind, waren die Frage nach der Entscheidungsfreiheit eines muslimischen Kindes bzw. seiner Eltern, ob er/sie am islamischen Religionsunterricht in der Schule teilnimmt oder nicht. Auch wurde darüber geredet, ob eine Moschee als Heimat-Ersatz zur Abgrenzung oder zu mehr Stabilität führt. Einige äußerten ihre Angst darüber, ob der islamische Glauben dazu auffordert, einen geistlichen Staat anzustreben, sobald seine Anhänger einen bestimmten Anteil an der Bevölkerung ausmachen. Viele Menschen empfinden einen Bedeutungsverlust des Christentums in Deutschland, der z.B. am Kruzifix-Urteil an den Schulen oder am starken Mitgliederrückgang in den Kirchen zu erkennen sei. Wenn, wie in Stuttgart, in den letzten 25 Jahren die Zahl der evangelisch bzw. römisch-katholisch gemeldeten Menschen um ein Drittel zurückgegangen ist und gleichzeitig die Zahl der restlichen Einwohner sich nahezu verdoppelt hat, so ist dies neben den Kirchaustritten auch auf einen Anstieg der muslimischen Bevölkerung zurück zu führen. So entsteht die Befürchtung, daß das christliche Abendland sich auflösen und irgendwann von Muslimen übernommen werden könnte. Ein großer Teil der Fragen bezog sich hingegen weniger auf die konkreten Gegebenheiten in Deutschland sondern vielmehr auf die Situation in Ländern der islamischen Welt. Dabei gingen die Kritikpunkte von der Praxis sog. Gottesstaaten über Schwierigkeiten eines Muslims, der zum Christentum konvertieren möchte, bis dahin, daß den Muslimen hierzulande erst dann bestimmte Rechte zugestanden werden sollten, wenn auch Christen diese Rechte in islamischen Ländern erhalten. Der Darstellung der anwesenden Muslime, daß es sich dort zumeist um unislamische Systeme handelt, deren repressives Vorgehen nicht unbedingt nach Deutschland importiert werden sollte, jedoch gerade solche Forderungen nach gesetzlichen Restriktionen für Minderheiten dem freiheitlich-pluralen Gesellschaftsverständnis hierzulande widersprechen, wurde i. d. R. zugestimmt. Nicht nur die Muslime, auch die am Stand beteiligten Christen mußten sich manchmal unfreundliche Worte

anhören. Sie sollten nicht Dialog mit anderen führen, sondern diese besser missionieren, hieß es. Klar, daß auch einige der seit Anfang der 90er Jahre omnipräsenten Schlagwörter wie Heiliger Krieg oder Fundamentalisten dabei nicht fehlen durften. Wichtig war in meinen Augen, daß bestimmte Ängste und Erfahrungen offen angesprochen werden konnten und auch Zuhörer fanden. Traurig stimmt mich aber, daß es bei all den vielen Gesprächen mehr oder weniger um Äußerlichkeiten ging statt um die inneren Werte, die beide Religionen gleichermaßen dem Menschen nahebringen - Glaube, Gebet, Dank, Geduld, Sinn, Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen, Liebe, vorbildliches Verhalten, Wissensdrang, Reue, Friedfertigkeit und Bescheidenheit im Umgang mit anderen, Achtsamkeit, gute Erziehung, Wahrheitsliebe, Entschlossenheit, Güte, Hoffnung, Großzügigkeit, Verständnis, Gerechtigkeit.

Diesen Eigenschaften und Werten näher zu kommen, dazu wollen auch die christlich-islamischen und alle weiteren interreligiösen Begegnungen beitragen. Zum Abschluß wird jetzt noch über die Zusammenarbeit von drei erfolgreichen Initiativen berichtet, um dieses kontinuierliche Engagement hervor zu heben und zum Mitmachen aufzurufen. Ein übergreifendes und unabhängiges Forum für bestehende und entstehende Dialogkreise ist die Islamisch Christliche Konferenz in Süddeutschland (ICK), die sich für die Verständigung von Christen und Muslimen einsetzt. Neben Vertretern von Dialoggruppen nehmen auch politische, universitäre, islamische und kirchliche Einrichtungen daran teil. Zu den Zielen der ICK gehört u. a. Austausch von Informationen und Referenten, Vertretung gegenüber der Öffentlichkeit, den Medien, Behörden und weiteren Institutionen, Starthilfen für neu entstehende Gruppen und gegenseitige Motivierung für den Dialog. Die ICK unterstützt die Basisarbeit der örtlichen und regionalen Dialogkreise und ist ein Forum, um sich miteinander zu vernetzen, Erfahrungen und Ideen auszutauschen. Sie ermöglicht gegenseitige Besuche von Pfarrern, Dekanen oder Imamen und deren Kirchen- und Moscheegemeinden. Ins Leben gerufen wurde die ICK von der Christlich-Islamischen Gesellschaft (CIG) Pforzheim, deren Gründer bereits seit zehn Jahren im Gespräch miteinander stehen und deren Einsatz nicht unwesentlich zur Realisierung der legendären Fatih-Moschee

in Pforzheim beitrug.

Erst vor kurzem dagegen wurde die Gesellschaft für christlich-islamische Begegnung und Zusammenarbeit (CIBZ) in Stuttgart gegründet, deren Mitglieder im Wesentlichen den Messestand beim Kirchentag organisierten. Den Vorstand teilen sich hier, wie wahrscheinlich in allen anderen Dialoggruppen auch, ein muslimischer und ein christlicher VertreterIn. Ihre Arbeit sieht die CIBZ als einen wichtigen Beitrag für das gute multireligiöse und multikulturelle Leben in Stuttgart. Gerade in einer Stadt, die einen hohen Anteil an Muslimen hat (ca. 15%), sei nun die Zeit gekommen, aus

**Christlich-Islamische Gesellschaft**



**REGION STUTTGART**

**FRIEDEN, DER WÄCHST!**

einem seit sechs Jahren bestehenden Gesprächskreis einen Verein zu gründen, der als Begegnungsstätte dient, um Konflikte zu entschärfen und Menschen anderer Religion kennen zu lernen und zu verstehen.

Für einen ‚Frieden, der wächst‘ setzt sich die Christlich-Islamische Gesellschaft (CIG) Region Stuttgart ein. Leitgedanke des gemeinnützigen Vereins ist es, von wem man denn eine friedliche Zukunft verlangen kann, ohne sich selbst dafür in Wort und Tat zu engagieren. Wir als Menschen würden dafür verantwortlich gemacht, wenn wir heute nichts gegen Ungerechtigkeit, Armut, Kriege und die Zerstörung der Schöpfung unternehmen. In der CIG sind sehr viele junge Menschen aktiv, die hier ein weites Feld der religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Betätigung vorfinden. Zu den Mitgliedern und geistigen Förderern der CIG zählen aber auch erfahrene Landespolitiker von Parteien jeglicher Couleur sowie mehrere islamische und christ-

liche Geistliche. Basis für das gemeinsame Wirken sind Ehrlichkeit und Vertrauen, die sich in dem großen Erfolg der Arbeitskreise Theologie, Frauen, Öffentlichkeitsarbeit und Politik widerspiegeln. Geplant sind auch Reisen in die Türkei, nach Spanien und Jerusalem. Das bedeutendste Projekt der CIG soll am 28. und 29. Oktober nächsten Jahres in Filderstadt bei Stuttgart realisiert werden - das Abraham-Friedensfest 2000. Ein großes Fest der Begegnung, auf dem sich die vielen im Dialog engagierten Initiativen und Organisationen aus Deutschland und aus ganz Europa vorstellen und austauschen können. Von kompetenten Trägern verantwortet soll je ein Bereich ‚Welt des Christentum‘, ‚Welt des Judentum‘ und ‚Welt des Islam‘ entstehen und den Besuchern sowohl erste Eindrücke als auch vertiefende Einblicke in die drei Religionen ermöglichen.

Ein Ziel dabei ist es zu vermitteln, daß Europa nie allein "christliches Abendland" war, sondern gerade auch aus Islam und Judentum wertvolle und bis heute wirksame Impulse erhalten hat. Das Rahmenprogramm bildet ein reiches Angebot an Vorträgen, Diskussionen und Workshops, an Filmen, Musik und künstlerischen Darstellungen. So können zwanglos Ideen aufgenommen und Kontakte geknüpft werden. Damit diese auch noch lange nach dem eigentlichen Fest dem Austausch untereinander dienen können, soll eine Broschüre alle beteiligten Initiativen vorstellen. Neben der Größe des Ereignisses, seiner Frieden stiftenden und Glauben stärkenden Botschaft sollen auch prominente Gäste aus Politik, Religion und Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen, zu Neugier und zum Abbau von Barrieren aufrufen. Die ersten Rückmeldungen auf diese faszinierende Idee sind sehr positiv, die Aussagen zur Unterstützung vielversprechend, so daß die angepeilte Teilnehmerzahl von ein- bis zweitausend Personen durchaus realistisch ist. Das Abraham-Friedensfest 2000 kann zu einem herausragenden Ereignis auf dem Weg zu mehr Verantwortung und Erkenntnis in Europa werden. Um daran teilzunehmen oder sich näher zu informieren, stehe ich gerne zur Verfügung (Tel-Nr./e-mail einfach über die KAABA-Redaktion erfragen). Ich freue mich darauf.

Murat Aslanoglu